

Spirituelle Impuls

Kleider machen Leute

Neulich kam ich als Seelsorger bei uns im Krankenhaus mit einem Patienten ins Gespräch, der im Rollstuhl sitzt. Mit einer wegwerfenden Geste fuhr er mit der Hand über seinen Körper und sagte zu mir: „Das ist doch nur noch eine tote Hülle!“ Wie gern würde er wieder mit Kraft in den Beinen aufstehen, an die Werkbank gehen und als Schlosser kunstvolle Objekte herstellen – so wie es früher in gesünderen Tagen seine Aufgabe war. Aber, so klagt er mit tonloser Stimme, nach all den gesundheitlichen Einbrüchen, mehreren Suizidversuchen und vielen Krankenhausaufenthalten: „Das macht doch alles keinen Sinn mehr, was soll ich denn als Wrack hier noch ...?“

Menschen wie dieser ältere Herr wollen sicher erst mal nur ernstgenommen werden, wollen nicht gleich getröstet und mit frommen Ermunterungen belegt werden. Aber ich gebe zu: Wenn jemand so distanziert und mit einem geradezu verächtlichen Ton über sich selbst und seinen Körper spricht – das tut schon weh, das macht unruhig, da möchte man gleich ein „und dennoch“ erwidern und hält sich doch mit Antworten zurück. Denn sie würden ja die Verzweiflung des anderen nur zurückweisen und so nicht wirklich gelten lassen.

Als Theologe erinnere ich mich in solchen Gesprächen immer wieder an die markanten Paulusworte, die im 2. Korintherbrief zu lesen sind und die mich schon im Studium in ihrer tiefen Menschlichkeit besonders berührt haben. Er schreibt: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird

deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (2 Kor 4,7). In Luthers Übersetzung ist hier von „irdenen“ Gefäßen die Rede. Die Zerbrechlichkeit und Erdverbundenheit unseres Lebens, die sich ja gerade an unserem Leib mit seinen Schwächen und Grenzen manifestiert, wird also ganz ernst genommen. Und doch sieht der Apostel Paulus gerade in dieser Beschaffenheit unseres individuellen Lebens die Voraussetzung, dass Gott sich mit seiner Kraft teilt. Aber eben nicht nur als Kraft oder „Dynamik“ (wie es im Wortlaut der Bibelstelle heißt), sondern als Schatz. Da mag es für uns Erwachsene, die wir nicht mehr so oft auf Schatzsuche gehen wie die Kinder, erlaubt sein, hier an den liebsten Menschen zu denken, den wir vielleicht auch gerne als „Schatz“ ansprechen. Und so erspüren wir vielleicht an diesem Vergleich mit unseren zwischenmenschlichen Beziehungen, wie innerlich nahe und zärtlich zugegen uns dieser Gott der Bibel sein will ...

Aber wie hängt das nun genauer zusammen: unsere menschliche Schwäche und die darin wohnende Kraft und Zärtlichkeit Gottes? Was mit Worten (wie so oft im Glauben) nur schwer zu erfassen ist, kann die Kunst uns manchmal besser erschließen und zumindest als Ahnung und Andeutung sichtbar machen. Dazu eine persönliche Entdeckung: Auf einer Urlaubsreise sahen wir 2012 in einer Pariser Innenstadtkirche eine Installation, die sich „Les neuf manteaux mystiques“, auf Deutsch etwa: die neun mystischen Mäntel, nennt. Die Künstlerinnen Marie-Pierre Guillon und Esther Marty-Kouayté haben mit neun überle-

bensgroßen Gewändern die verschiedenen Religionen darstellen wollen und dafür markante Persönlichkeiten wie Rabbi Nachman und Hildegard von Bingen in den Blick gerückt. Das Christentum ist dabei mehrfach vertreten. Sie sehen hier auf dem Foto das Gewand, das die heilige Klara von Assisi (1194 – 1253) symbolisiert (im Internet finden Sie noch weitere und schönere Bilder, die auch die anderen Mäntel zeigen). Gerade Klara und mit ihr Franz von Assisi, der auch mit einem Mantel dargestellt ist, haben ja „die Armut als Kleid angelegt“, wie es eine schöne Deutung ihres Weges zum Ausdruck bringt. Sie sind so ein anschauliches Zeugnis dafür, wie Freude, Gelassenheit, Anmut, innere Werte und all das, was Gott mit seiner Fülle in unser irdisches Leben einspielen möchte, wirksam werden und sich in konkreten Taten der Liebe entfalten kann.

Das Kunstwerk dieser „mystischen Gewänder“ macht wieder einmal deutlich: Da ist mehr in uns, als die anderen und wir selbst uns oft bewusst machen. Diese Entdeckungsreise ist mir selbst in jungen Jahren mit geistig behinderten Kindern geschenkt worden. War ich zunächst in meiner Wahrnehmung auf die behinderungsspezifischen Besonderheiten und Grenzen fixiert, lernte ich im Laufe der Zeit immer mehr die individuellen Persönlichkeiten, ihre je eigenen Begabungen und Talente kennen. Und an dieser Stelle setzt ja auch der neue Leitbegriff „Inklusion“ an. Menschen mit Behinderungen sollen ja nicht mehr nur in bestehende Gruppen und Gemeinschaften integriert, also an- und eingepasst werden: in Kindergar-



ten, Schule, Bildung und Betreuung etwa. Wenn nun in Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention von Inklusion und nicht mehr von Integration gesprochen wird, dann ist damit wohl gemeint: wir alle sollen zu mehr Offenheit im Blick auf die je eigenen Gaben und Begabungen des anderen motiviert werden; keiner ist nur der Gebende und keiner nur der Empfangende; wir alle haben etwas einzubringen und manch-

mal zeigt sich gerade im Umgang mit den eigenen Grenzen eine besondere Kraft und Würde, die für alle anregend und lehrreich ist ...

Der Patient, den ich eingangs erwähnte, begegnet mir fast jeden Tag an der Stationstür. War mein spontaner Impuls zunächst, ihm die Tür zu öffnen, so lasse ich ihm inzwischen die „Vorfahrt“. Auch wenn er sich mit dem Rollstuhl an der

schweren Eingangstür abmüht, so habe ich doch gelernt, dass ihm diese Kraftprobe jeden Tag neu wichtig ist. Und ich möchte sie ihm nicht wegnehmen. Vielleicht möchte er mir damit auch sagen: „Schau her, ich kann das noch (oder wieder) selbst, ich brauche dich da nicht ...“ Wer ist hier der Gebende, wer der Empfangende?

Matthias Mader, Dresden